

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonabend

(1827. No 59.)

31. März.

Die Hütte im Walde.

(Erzählung von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 38.)

„Ach nein! sie ist nur ein angenommenes Kind,“ antwortete der Alte, — „mir aber so werth wie mein Eigenes. Sie war Braut meines Sohnes Michel, der schon unter den Seligen weilt. Erlassen Sie mir Herr die Erzählung seiner Todesart; sie ist gar zu schrecklich, und schon der Gedanke daran preßt mir Thränen aus.“

„D ich könnte auch mit einer ähnlichen Geschichte aufwarten, die euch ebenfalls nicht sehr lachen machen würde, — murmelte der Rittmeister in den Bart, doch lassen wir das. Sind wir beisammen, um uns durch die Erinnerung an Gräueltaten einander verhaßt zu machen? Hattet ihr diesen einzigen Sohn?“ „Ach so müssen Sie mir alle Wunden nach einander aufreißen,“ erwiderte der Alte seufzend. „Ich weiß nicht welche Erinnerung mir schmerzlicher fällt, an meines rechtschaffenen Sohnes Mord, oder an meines ungerathenen Sohnes Entweichung. Doch verdanke ich Ihnen ja mein und meines Weibes Leben, und meiner Pflorgetochter Rettung; gerne will ich mir um Ihre Willen eine trübe Viertelstunde verursachen. Sehen Sie! mein Sohn Hanns war in seiner frühesten Jugend schon ein wilder mürrischer Bube. — Da die Wehmutter ihn mir zum ersten Male entgegenhielt, da weinte er nicht, wie die Kinder sonst zu thun pflegen, nein! er starrete mich finster an mit kohlschwarzen Augen, und ballte das kleine Händchen, daß ich vor Schrecken mich wandte von dem sonderbaren Knaben. Dies düstere, trübsinnige Wesen schien mit ihm aufzuwachsen, und nahm, wie sein Körper, riesenmäßig zu. Nie habe ich ihn lachen oder weinen gesehen. Wenn Sie ihn

erblickt hätten Herr, wie er unter einer alten Eiche stand, unfern von unserer Hütte, die rabenschwarzen Locken wild um die breite Stirne flatternd, die Augen starr nach oben gekehrt, wo eben ein gräuliches Gewitter flammte, und mit innigem Wohlgefallen in die finstere Wolkennacht schauend, — wenn Sie gehört hätten, wie er auf meine Besorgniß, es möchte der Blitz in den Baum einschlagen, mit hämischer Miene mir zur Antwort gab: Er sey befreundet mit dem Wettermacher: Herr, es hätte Sie, wie mich, ein Grausen befallen vor dem fürchterlichen Knaben, der furchtlos, meiner Bitten nicht achtend, unter dem weiten Blätterdache stehen blieb, und auch mit den Augen nicht zuckte, da ein schrecklicher Blitz dicht neben ihm in eine Buche fuhr.“

„Mir ist's — unterbrach ihn der Rittmeister mit hoher Stimme, wie verloren in Träume der Vergangenheit — als hätte auch ich einst dies Schreckbild geschaut. Wie eine uralte Erinnerung sehe ich euch an der Hüttenthüre, und bei dem grausen Scheine der prasselnden Buchenfackel dem Knaben in's todtenbleiche finstere heimtückische Antlitz — und mir ist, als wäre ich der Knabe.“ „Heiliger Gott!“ rief der erschrockne und überraschte Tobias aus, „Sie wären mein Sohn!“ „Ruhig, ruhig, Alter“, unterbrach ihn der Rittmeister kalt sinnig, „meine Eltern sind längst todt. Doch fährt fort in eurer Erzählung.“

Tobias, noch immer mit spähendem Blicke dem Fremden in's schwarze Auge schauend, setzte seine Erzählung mit folgenden Worten fort: „Eines Abends saß ich allein auf meinem Hausbänkchen, und bete, gottseliger Gedanken voll, meinen Abendsegen: da tritt mein Hanns mit trohiger Miene mir entgegen, und spricht: Vater, laß mich ziehen

in den Krieg. — Du bist noch zu jung und zu schwach erwiedere ich — warte noch ein Paar Jahre, dann will ich deinem Wunsche nicht entgegen seyn. — Da rollt er die düstern Augen umher, und murmelt mit hohler Stimme — „was zu schwach?“ und packt mich um den Leib, beginnt mit mir zu ringen, und wirft mich zu Boden, daß mir alle Gebeine krachen. Jetzt überrannte mich der Zorn, und mit dem Stocke nach dem übermüthigen Buben schlagend, rufe ich ihm zu: Geh' zu den Soldaten, und zur Hölle! ich gebe dir meinen Fluch mit. — Da raffte sich der Verworfenene empor, warf mir einen Blick des bittersten Hohnes zu, und rannte fort. Seitdem habe ich ihn nicht gesehen. Er soll geblieben seyn. Ich habe ihm manche Thräne nachgeweint, denn er bleibt doch mein Sohn, und habe manches fromme Gebet seiner armen Seele nachgesandt, die ohne Gottes Gnade ewig verloren ist.“

Während der Erzählung stand der Rittmeister auf, und schritt unruhig im Zimmer umher.

„Ach ich wäre erlegen dem Grame über mein ungerathenes Kind.“ fuhr der Alte fort, im Eifer der Erzählung seines Gastes Unruhe nicht beobachtend, „hätte mir Gott in einem zweiten Sohne den Verlorenen nicht reichlich ersetzt. Noch sehe ich ihn vor mir, den rothwangigen gelbloctigen Michel, so freundlich und gut, als hätte sich der liebe Gott darin gefallen, in ihm gerade das Gegentheil seines Bruders zu erschaffen. Ach Gott! ich glaube, er hätte sein Leben und dessen schönstes Glück hingegeben um uns eine frohe Stunde zu erkaufen. Einer seiner Lieblingsgedanken war, die ganze Arme zu durchreisen, um seinen Bruder aufzusuchen, und ihn wieder in unsere Arme zurückzuführen. Wie er weinte um den Niegesehenen, als die Nachricht von dessen Tode zu uns kam! Wie er so zärtlich seine Hedwig liebte, und mit welcher glühenden Liebe das gute Mädchen an ihm hing! In acht Tagen sollte Hochzeit seyn. Da führte der Böse die feindlichen Soldaten in unser Dorf — ach Gott, ich glaube gar, sie waren von Ihrem Regimente.“ — Der Rittmeister stand da, wie vom Donner gerührt, eine schreckliche Erinnerung schien in ihm zu erwachen, und er seufzte: „Gott du bist gerecht!“ „Um aller Heiligenwillen! rief der Greis — das ist die Stimme, die meinen Michel in Stücken zu hauen befaht. „Ihr irrt Alter, erwiderte der Rittmeister mit ersterbender Kraft. Eine flüchtige Ähnlichkeit bringt euch dahin, einem

Manne Unrecht zu thun, der euch vor wenigen Augenblicken das Leben rettete.“

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung in Bezug auf: „Ein Wort über Kunstphilosophie“ in No.

18 u. 19 dieser Blätter.

(Von Alf.)

(Beschluß von No. 37.)

Henrichs Professor der Philosophie in Halle: Die Religion im innern Verhältnisse zur Wissenschaft mit einem Vorwort von Hegel, 1822. — Aesthetische Vorlesungen über Göthes Faust, 1825. — Grundlinien der Philosophie der Logik, 1826.

Hotho in Berlin, ausgezeichnet durch treffliche Kunstkritiken.

Marheineke: Lehrbuch der christlichen Dogmatik, 1827. Predigten u. a. m.

Kapp Professor der Philosophie in Erlangen: Christus und die Weltgeschichte, 1825.

— Einleitung zur Philosophie, 1825. — Das Concrete Allgemeine der Weltgeschichte, 1826.

Weiß in Leipzig: Ueber das Studium des Homer nebst einem Anhang mythologischen Inhalts, 1826.

August Weyfuß: Sybillinische Blätter der neuesten Zeit, 1826.

Dieses zum Beweis, daß die Philosophie in ihrer jetzigen Gestalt allerdings Wurzel geschlagen hat und sich mehr und mehr verbreiten wird. Nach der Sprache des Herrn Professor zu urtheilen, muß er also von der Philosophie, wie sie sich jetzt ausgebildet hat, nicht ein Mal eine oberflächliche historische Kenntniß haben. Ich bin kein Philosoph von Profession und halte auch diese Blätter nicht dazu geeignet, um hier die Fortschritte, die die Philosophie durch die großen Geister Fichte, Schelling und Hegel gemacht, im Umriss anzugeben und zu beweisen, ich verweise aber den Herrn Professor auf die Vorerinnerung zu Henrichs Grundlinien der Philosophie der Logik, wo er eine echt philosophische Entwicklung der Fortschritte findet, die die Spekulation seit Cartesius gemacht hat. Ueberhaupt ist es ein großes Verdienst Hegels und seiner Nachfolger, die ganze Geschichte der Philosophie in ihre Systeme zu stellen, diese spekulativ zu erfassen und als Stufen zu betrachten und zu beweisen, die der

menschliche Geist in seiner Entwicklung nothwendig durchgehen mußte. Was nun von Andern so vor-
trefflich geleistet ist, werde ich nicht zu wiederholen
wagen. Ich habe in meinen Aphorismen meine Mei-
nung über manche Erscheinung der Zeit kurz und
bündig, wie es sich für Aphorismen schickt, aus-
gesprochen und finde mich belohnt genug, wenn ich
Einen oder den Andern auf Manches Treffliche auf-
merksam gemacht und zum weiteren Studium ange-
regt habe. — Uebrigens hat der Herr Profes-
sor mich nicht widerlegt, wenn er seine Meinung
apodiktisch hinstellt. Sind ihm die neuern Systeme
zuwider, so widerlege er sie durch ein selbstgeschaf-
fenes mußes; mit dem, Andern nachgesprochenen
Tadel über die Dunkelheit, über das herrschende
Spiel der Phantasie, des Gefühls, der Mystik in
diesen Systemen hat er nichts widerlegt, und nichts
begründet. Wenn die Andersdenkenden zu deren
Sprecher sich der Herr Professor aufwirft, aus gu-
ten Gründen diese Lehren nur für Philosopheme
und Meinungen, aber „durchaus nicht für ge-
wisse Sätze halten;“ so bedaure ich sie, daß sie
einen so schlechten Begriff von der Philosophie ha-
ben, und dieselbe nur für ein Aggregat von ge-
wissen Sätzen halten; „die Philosophie, indem
sie Wissenschaft seyn soll,“ sagt Hegel, „kann hiezu
ihre Methode nicht von einer untergeordneten Wis-
senschaft, wie die Mathematik ist, borgen, so wenig
als es bei kategorischen Versicherungen innerer An-
schauung bewenden lassen, oder sich des Raisonne-
ments aus Gründen der äußern Reflexion bedienen.
Sondern es kann nur die Natur des In-
halts seyn, welche sich im wissenschaftlichen Er-
kennen bewegt, in dem zugleich diese eigene
Reflexion des Inhalts es ist, welche seine
Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt.“ Erst
durch Hegel hat die Philosophie ihre angemessene
wissenschaftliche Form erhalten und ist zur demon-
strirten Wissenschaft geworden. Freilich ist es dem
Herrn Professor schon eine pomphafte Sprache,
wenn man vom spekulativen Erkennen,
von Dialektik, von objektiver Wissenschaft
spricht. Auf diese Weise sind alle Philosophien al-
ter und neuer Zeit pomphaft ausgesprochene Mei-
nungen! Ich frage nun, wer sich eigentlich der
Anmaßung schuldig gemacht hat? Ich, der ich das
Lächerliche lächerlich gefunden habe und übrigens
von den großen Männern unserer Zeit lernend,
meine Achtung und Verehrung derselben ausspreche,
oder der Herr Professor, der, sich der Herren Pau-

luz, Tzschirner und Krug annehmend, von seinem
hohen Standpunkt mit selbstgenügsamen Blicke auf
die Fortschritte der neuern Philosophie herabsieht
und die Leistungen der großen Geister unserer Zeit
mit leichtem oberflächlichem Tadel abzufertigen
glaubt. Ich bleibe bei dem Wort, daß ich im An-
fang dieser meiner Entgegnung gesagt, daß ich Je-
den für einen Obskuranten halte, der, mag es nun
aus Unwissenheit oder bösem Willen geschehen, auf
irgend eine Art den Fortschritten der Wissenschaften
entgegenzuarbeiten sucht. Daß dieses nun von den
Anhängern der Kantischen Philosophie noch immer
geschieht, braucht nicht bewiesen zu werden. „In-
dem die Kantische Philosophie die Erkenntnis der
Wahrheit aufgegeben hat,“ sagt Hirsch in
der oben erwähnten Vorerinnerung, „und nicht ein
Mal von den später kritisch seyn wollenden Philo-
sophen, was wahrhaft spekulativ darin ist, erkannt
worden, hat sich die höchste Flachheit des philoso-
phischen Wissens immer mehr verbreitet, und die
allgemein bekannte Verachtung gegen die Philosophie
nothwendig zur Folge haben müssen.“ — Dieser
Flachheit, dieser Gedankenlosigkeit, welche es glaubt
und ausspricht, daß wir nicht fähig sind, die Wahr-
heit zu erkennen (schon die alte Philosophie wußte
es besser, denn sie hat das Göttliche als das
Eidlose und als das ganz seinen Ge-
bilden sich Mittheilende erkannt) mit al-
len Kräften entgegenzuwirken, muß das Bestreben
jedes Vernünftigdenkenden seyn. — Und ich bin
überzeugt, daß der Herr Professor, wenn er mit
vorurtheilsfreiem Sinne sich in ein tieferes Stu-
dium der Philosophie, wie sie sich in neuerer Zeit
ausgebildet hat, einlassen möchte, sich gewiß von der
Unwahrheit seiner Ansichten überzeugen und dann
auch den Ausbruch meines gerechten Unwillens über
die Anmaßung, daß man Männer, deren Philoso-
phie einer verschollenen Bildung angehört, als
Präceptoren Germaniens präconisirt, keines-
wegs ungerechte Lästerung, Anmaßung,
ungegründete Prahlerei, befangenes,
übereiltes und ungegründetes Gere-
dennen würde.

Der entfesselte Geist.

Willst du der Erde entflieh'n, dich schwingen in lich-
tere Höhen,
Schwindet der Nebel von dir, doch auch die Wärme
entflieht.

Frauenfeld.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 26. März 1827.

Musikalische Abendunterhaltung.

Es ist bekannt, daß derlei Unterhaltungen in der Regel sehr langweilend zu seyn pflegen, eben so bekannt, daß die Herren Pfeiffer und Taborstky eine rühmliche Ausnahme bilden^{*)}. Beide Herren sind mit Recht Lieblinge des Publikums, im Voraus lebhafter Theilnahme versichert, brauchen sie nicht nach Freivoluntäten zu haschen um durch gewaltsame Reizmittel in's Theater zu locken. Sie wählen Würdiges und was ein feiner und edler Geschmack gewählt, dem wissen sie gelungene Ausführung zu geben oder zu verschaffen. Man findet daher ihre Akademien unterhaltend, und das ist eine Ausnahme, man sieht sie sehr stark besucht, und das ist eine noch größere. Wer würde aber auch nicht gerne einem Ganzen beiwohnen, wo der einzelne Theil, an sich schon werthvoll, durch die sinnreiche Zusammenstellung es in noch höherem Grade wird. Webers herrliche Ouvertüre aus Oberon begann. Ein Muster einer Ouvertüre! Wie charakteristisch, so edel romantisch, daß man sagen möchte schwimmend im Düst der Romantik, eisenartig! Wie ansprechend, wie edel! Eine solche Gabe, durch die herrliche Execution auf würdige Art gebeten, mußte in die freudigste Stimmung versetzen. Eben so trefflich wurde eine tiefgedachte Mozart'sche Fuge ausgeführt, die mehr Aufmerksamkeit von Seite eines Theils des Publikums verdient hätte. Die Kosef sang eine Rossinische Arie mit so viel Ausdruck und Seele, wußte ihr glöcknerisches Organ so berechnet, so glücklich zu verwenden schien heute so wohl zum Gesange disponirt, daß dies im Vereine mit der lieblichen Komposition, zum allgemeinsten Beifall hinreißt. Ein Madrigal und Rondo von Hummel, gespielt von Keller, und eben so großer Beifall, folgten. Herr Keller befißt auf sein zartes Alter einen solchen Grad von Kunstbildung, sein Spiel zeichnet sich durch Sicherheit, Ruhe, Präzision so bedeutend aus, daß wir die feste Ueberzeugung haben, er werde im Auslande, wie hier, den rauschendsten Beifall erndten. Statt der plötzlich erkrankten Ule. Kunkel sang Herr Wabnigg eine Arie aus Lodoiska. Referent muß unumwunden gestehen, daß Hr. Wabnigg so sang, daß Referent im höchsten Grad sich ärgerte — über Wabnigg's Abreife nemlich. Neben Wabnigg zeichneten in einem Vokal-Quartett von Schubert, Wagnier, Fischer und Fischel sich aus. Und nun zu den Konzerten. Herr Pfeiffer, wie können Sie bei Ihrem herrlichen Tone, bei dem entschiedenen Sieg über das Mechanische Ihrer Kunst, bei Ihrem tiefgefühlten, und durchdachten Vortrage, kurz bei der ganzen Trefflichkeit Ihres Flötenspiels, Herr Pfeiffer, wie können Sie da Herr Pfeiffer heißen? Sie haben ja Gefun gen mit Ihrer Flöte, und rein und glücklich, wie Hamlet

*) Dies ist auch mit den bereits gegebenen Akademien der Gebrüder Schulz derielbe Fall. Mit Vergnügen machen wir bei dieser Gelegenheit Meldung: daß dieselben dem Verechnen nach auf die nächste Zeit die Vorstellungen morgen noch ein großes Privat-Konzert im Lokale der graflich Karoly'schen Reithute geben werden. — Red.

saat, die Harmonie geweckt, die in dem kleinen Holze schlummert. Das ungemein schwierige Konzert von Kummer wurde mit der Leichtigkeit besetzt, die Herrn Pfeiffer charakterisirt, und die nebst Ruhe Jedem eigen seyn muß, der ein Künstler heißen will; eben so die Dreßler'schen ungarischen Variationen. Herr Taborstky verdient einen Doppelkranz. Er trat auch als Komponist auf, und mit bedeutendem Glücke. Wäre unsere Rezension so gut geschrieben wie seine Polonaise, so verdiente sie lebhaften Beifall, da es aber einer Meisterhand bedürfte um mit Worten so zu malen, wie Taborstky mit Tönen, so mag dies kurze Lob ihn überzeugen, daß es gerade die angenehmsten Empfindungen sind, die am wenigsten sich ausdrücken lassen. Herr Aretour deklamirte auf ein schlecht es Gedicht, mit dem sehr gute Tableaux verbunden waren.

M. * * *

Literatur.

Winterlectüre. Eine Sammlung Original-Erzählungen, Novellen und Märchen. Zweiter Band. Manaberg'sche Verlagsbuchhandlung, 1827.

Mit der Ueberzeugung, ein würdiges Unternehmen zu unterstützen, empfehlen wir hiermit die obige Sammlung, die als ein echtes Original-Werk in's Leben tritt, allen Freunden ernstlicher Lectüre an.

Der Verleger des obigen Werkes scheut sich nemlich nicht ein Honorar von 600 fl. zu riskiren, um eine Sammlung erzählender Original-Dichtungen zu begründen, deren geringster Vortheil wenigstens der ist, dem Einwande zu begegnen, als es auf unsern Boden in dieser Hinsicht nichts gediehe und nur das Ausland im Besitze des Romanen-Monopoles wäre. Dieser 2te Band, welcher fünf Erzählungen enthält, weist darunter keine auf, die nicht in jedem auswärtigen Taschenbuche oder Journale einen ehrenwerthen Platz behaupten würde. Die Beiträge bestehen in Novellen von Präfel, Feld, Seidl, Kuffner und Wih. v. Gersdorff. Zu bestimmen, welcher darunter der willkommenste sey, dürfte schwer werden, indem jeder seinen Leserkreis finden und sich beliebt machen wird. Sorgen Präfel und Seidl durch ihren humoristischen Vortrag für frohe Laune und heitern Sinn, so sorgt Feld durch gediegene Vortrag und kräftige Charakterzeichnung für den Verstand, Kuffner für die Phantasie und Wih. v. Gersdorff für einen treuen Spiegel des höheren Lebens, dem diese geachtete Schriftstellerin selbst angehört.

Die Früchte, welche diese Original-Sammlung erwarten läßt, sind, wie die gutigen Leser ersehen, die erwerthlichsten, denn wo erscheint ein Wertchen dieser Art, das nicht wenigstens einen ganz werthlosen Beitrag aufzuweisen hätte. Wie wünschen daher dem thätigen, das Bessere sichtbar wollenden Verleger, die kräftigste Unterstützung und Muth genoss, um ein Institut, welches so bedeutende Vorauslagen erfordert, nach Kräften fortzuführen. Die Ausstattung ist mäßig, der Preis aber, (Ein Gulden 8. M.) so gering, daß man von der Diktion des Publikums mehr als hoffen darf, es werde eine Unternehmung begünstigen, auf welche seinerwillen so viel verwendet worden ist.

B. v. L.